Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 7 (1925)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Erscheint jeden Samstag.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts., Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 25 — **Aarau, 20. Juni 1925** — **VII. Jahrgang**

Aus den eidgenössischen Räten.

Bern, den 18. Juni.

Die Session neigt sich dem Ende zu. Im Bestreben, dies und jenes Geschäft noch zu erledigen, häufen sich die Sitzungen und nehmen eine das ordentliche Maß überschreitende Länge an. Der Türwart schüttelt den Kopf, weil sich das Parlamentshaus bis in die späten Abendstunden hinein nicht entleeren will.

Am 17. und 18. Juni haben die beiden Räte die Schlußabstimmung über die Verfassungsgrundlage der **Alters-, Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung** mit Namensaufruf vorgenommen. Nun ist in den eidgen. Annalen ein jeder festgenagelt, der sich gegen das Versicherungswerk erklärte. Die meisten der Gegner haben ihre Stellungnahme vor der Stimmabgabe kurz begründet, so die Waadtländer Radikalen in beiden Kammern. Sie können sich mit der Einbeziehung der Invalidenversicherung in den Artikel 34 quater nicht abfinden. Ihre Gegnerschaft gilt lediglich diesem dritten Versicherungszweig. Im **Nationalrat** ergaben sich 152 Stimmen für, 21 gegen die Vorlage; 23 Mitglieder waren abwesend. Den Waadtländern gesellten sich als Neinsager die Parteifreunde von Freiburg, ferner drei Katholisch-Konservative, ein Genfer Liberaler und einige Herren der Bauernpartei zu. Im **Ständerat** standen 33 Ja, 5 Nein gegenüber. Zwei Katholisch-Konservative enthielten sich der Stimmabgabe; drei Mitglieder waren abwesend. Der Sessel des Herrn de **Montenach ist noch nicht wieder besetzt.**

Ein erfreulicher Beschluß.

Heute hat nun auch der Nationalrat die **internationalen Konventionen betr. den Frauen- und Kinderhandel und die unzüchtigen Veröffentlichungen** genehmigt und das schweizerische Ausführungsgesetz genehmigt. Ein Lüstchen besonderer Anteilnahme war im Saal kaum zu spüren, wohl eher auf den Gallerien! Nach den Referaten der Herren Naine und Grünenfelder und einem orientierenden Votum von Herrn Wuillamoz über das Wesen des Mädchenhandels äußerte sich Bundesrat Häberlin über seinen Standpunkt hinsichtlich der Gesetzesbestimmungen über den Frauen- und Kinderhandel. Die Fassung des Artikels 1 im bundesrätlichen Entwurf entsprang nicht einer grundsätzlich andern Auffassung, als sie in Eingaben aus Frauenkreisen vertreten wurde, sondern der Erwägung von gewissen Möglichkeiten, die für den Juristen auch in Betracht fallen. Bundesrat Häberlin erklärte, sich den Kommissionsanträgen anschließen zu können, die bekanntlich in Abweichung vom Beschluß des Ständerates den Frauenwünschen besser Rechnung tragen. Die Detailberatung des Gesetzesentwurfes vollzog sich vollständig im Sinne der Zustimmung zu den Kommissionsanträgen. Die den **Frauen- und Kinderhandel** betreffenden wichtigen Artikel 1 und 2 erhielten demnach folgenden Wortlaut:

Artikel 1: Wer, um der Unzucht eines andern Vorschub zu leisten, mit Frauen oder Minderjährigen Handel treibt, insbesondere indem er sie anwirbt, verschleppt oder entführt, wird mit Zuchthaus bestraft.

2. Die Strafe ist Zuchthaus nicht unter drei Jahren: wenn die Person das achtzehnte Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hat.

wenn sie die Ehefrau, das Kind, Großkind, Adoptivkind oder Stiefkind des Täters ist oder wenn sie ihm zur Pflege, Obhut oder Aufsicht anvertraut ist,

wenn der Täter List, Gewalt, Drohung oder Zwang angewendet hat,

wenn der Täter die Notlage der Person oder ihre durch ein Dienstverhältnis begründete Abhängigkeit mißbraucht hat,

wenn die Person in das Ausland gebracht worden ist,

wenn sie einem gewerbsmäßigen Kuppler überliefert werden sollte,

wenn der Täter den Frauen- oder Kinderhandel gewerbsmäßig betreibt."

Artikel 2: „Wer das Verbrechen des Art. 1 im Ausland verübt, ist, sofern die Tat auch am Begehungsort strafbar ist, dem schweizerischen Gesetze unterworfen, wenn er in der Schweiz betreten u. nicht an das Ausland ausgeliefert wird oder wenn er der Eidgenossenschaft wegen dieses Verbrechens ausgeliefert wird. Ist das Gesetz des Begehungsortes für den Täter das mildere, so ist dieses anwendbar.

Der Täter wird wegen des Verbrechens nicht mehr bestraft, wenn die Strafe, zu der er im Ausland verurteilt wurde, vollzogen, erlassen oder verjährt ist.

Ist die Strafe im Ausland nur teilweise vollzogen, so wird der vollzogene Teil angerechnet."

Die durch den Beschluß des Nationalrates entstandenen Differenzen mit dem Ständerat sollen noch vor Sessionsschluß erledigt werden.

Der **Nationalrat** beschäftigte sich diese dritte Sessionswoche hauptsächlich mit dem **Geschäftsbericht des Bundesrates.** Auch hier, wie zuvor im Ständerat, eine Diskussion über Zusammensetzung und Ausbildung unseres diplomatischen Korps! Solange die Besoldungen der schweizerischen Vertreter im Auslande nicht den Bedürfnissen ihrer Stellung angepaßt werden, bleibt die Diplomatenlaufbahn vielen unzugänglich, die Freude und Eignung dafür besäßen. Freilich müßte man bei dieser Anpassung mit anderen Zahlen rechnen, als man dies in Besoldungsfragen in den eidgen. Räten gewohnt ist.

Aus der Reihe der interessanten **Postulate,** welche die nationalrätliche Kommission dem Geschäftsbericht beigab, sei dasjenige erwähnt, welches eine Ausgestaltung des **Auswanderungsamtes** zu einer Art Beratungs- und Fürsorgestelle für schweizerische Auswanderer anregt. Es ist eine bittere Erfahrung, daß unser Land in höherem Maße als vor dem Weltkrieg mit der Auswanderung namentlich jugendlicher Arbeitskräfte zu rechnen hat. Man spricht in den Ratssälen meist mit einer gewissen Zurückhaltung von dieser unerfreulichen Erscheinung. Allein der auszieheuden Jugend, die in der Fremde Arbeit und Unterkunft sucht und suchen muß, ist mit zielbewußt organisierter Beratung und Fürsorge mehr gedient, als mit Verschleierung der betrübenden Tatsache.

Im **Ständerat** nahm die Beratung der Vorlage über die **Sicherung der Getreideversorgung des Landes** einen anregenden Verlauf. Nach einem ausgezeichneten Eintretensreferat von Hrn. Keller (Aargau) setzte eine großzügige Debatte ein. Es handelt sich darum, die Verfassungsgrundlage für Maßnahmen des Bundes zur Sicherung der Getreideversorgung zu schaffen. Während der Bundesrat hiefür einen neuen Artikel 23 bis B. V. vorschlägt, beantragt die ständerätliche Kommission drei neue Verfassungsartikel, die den Grundfragen entsprechen, die in Betracht fallen. Das stark umstrittene Staatsmonopol fand Unterkunft in einem besonderen Artikel 23 quater. Nachdem schon in der Eintretensdebatte offen und versteckt gegen und für das Monopol gekämpft worden war, drehte sich bei der Detailberatung das Hauptinteresse um den Artikel 23 quater. Man erlasse das Schauspiel, daß sich in der Monopolliebe Leute zusammenfanden, die sich sonst als Antipoden gebärden. In anderthalbstündiger Rede begründete Herr Riva aus dem Tessin als konsequentester Monopolgegner den Antrag auf Streichung des Artikels 23 quater. Alle politischen, wirtschaftlichen, finanziellen Gefahren des Monopols ließ er aufrücken; fast schien es, als mache er Eindruck auf unentschiedene Seelen — allein durch die Länge seiner Ausführungen beraubte er sich selbst des Erfolges. Die vorgerückte Abendstunde gestattete es nicht mehr, über das Schicksal des Monopolartikels zu entscheiden — bis morgen aber hat sich die Stimmung wieder verflüchtigt — und es ist wohl möglich, daß Herr Riva mit seinem Streichungsantrag allein bleibt auf weiter Flur.

J. M.

Ausland.

Die internationale Arbeitskonferenz.

Die siebente Tagung des durch den Versailler Vertrag eingesetzten Parlamentes der Arbeiterwelt hat am 10. Juni, nach dreiwöchentlicher Tagung, ihre diesjährigen Arbeiten abgeschlossen. Es nahmen daran teil: 308 Abgeordnete und technische Experten aus 42 Ländern. Nur vier Länder hatten Frauen als Delegierte entsandt: Dänemark, Frankreich, Holland und Irland. Die schweizerische Delegation bestand aus den Vertretern des Bundes, Dr. Pfister, Direktor des schweizerischen Arbeitsamtes, und Dr. Giorgio, Direktor des schweizerischen Versicherungsamtes, einem Vertreter der Arbeitgeber, Ingenieur Tzaut, und einem Vertreter der Arbeiter, Herrn Schürch, Sekretär des Schweiz. Gewerkschaftsbundes. Als Vorsitzender der Konferenz war Herr Benes, Ministerpräsident der Tschechoslowakei, gewählt worden, und in seiner Abwesenheit wurde er durch den schweizerischen Delegierten, Herrn Tzaut, ersetzt.

Die diesjährige Arbeitskonferenz hatte vier Hauptpunkte zu behandeln: 1. Schadenersatz bei Arbeitsunfällen; 2. Gleichberechtigung der ausländischen und nationalen Arbeiter bei der Behandlung der Arbeitsunfälle; 3. Nachtarbeit in den Bäckereien; 4. wöchentliche eintägige Einstellung der Arbeit in den Glashütten. Von diesen drei letzteren, die als Vorentwurf einer internationalen Vereinbarung ausgearbeitet worden sind, wurde derjenige über die Einstellung der Arbeit in der Glashüttenindustrie verworfen. Außerdem wurden die allgemeinen Grundsätze der sozialen Versicherung erörtert und der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes auf drei Jahre neu gewählt.

Ein Haupttraktandum der Konferenz bildet auch der Tätigkeitsbericht des Generalsekretärs des Internationalen Arbeitsamtes, Herrn Albert Thomas, der von einer ungeheuren Arbeitskraft zeugt. Nicht weniger als 46 Reden hat dieser Bericht veranlaßt, auf die der ausgezeichnete und glänzende Redner zu antworten hatte. Daraus ging hervor, daß die Zahl der von den Regierungen ratifizierten Verträge zunimmt. Die Ratifikation des Achtstundentages bleibt ein schweres Problem für die Arbeitsorganisation der Welt. Es wurde hervorgehoben, daß die Länder, deren Arbeitsgesetzgebung den Achtstundentag besitzt, sich nicht darum kümmern, so wenig wie diejenigen, die nicht gewillt sind, ihn einzuführen. Das Internationale Arbeitsamt sucht nach Möglichkeit auf die Regierungen einzuwirken, damit sie die von der Arbeitskonferenz abgefaßten Konventionen ratifizieren, doch ist es, wie der ganze Apparat des Völkerbundes, ziemlich machtlos und kann nur auf den guten Willen der Staaten rechnen.

Auf Antrag des indischen Vertreters der Arbeiter wurde beschlossen, es solle vom Internationalen Arbeitsamt aus eine Enquete über die Arbeitsverhältnisse in Asien, namentlich in China, Indien, Japan, Persien und Siam, unternommen werden.

Freilich, die Ergebnisse der Konferenz scheinen mager, um so mehr als man sie in einigen kurzgemessenen Linien zusammendrängen soll und der Raum es der Berichterstatterin nicht erlaubt, über das Unwägbare — die fast Ausbruch und Ende des Weltkrieges so manchmal und viel angeführten Imponderabilien — zu sprechen. Man vergesse aber nicht, daß, ebenso wie der Völkerbundsrat und die Völkerbundsversammlung — die internationale Arbeitsorganisation den Grundfehler aufweist, daß sie nicht demokratisch aufgebaut ist. In der Arbeitskonferenz bildet die Arbeitervertretung ein Viertel, während in der ganzen Welt die Arbeiterschaft die Mehrheit der Erdbevölkerung bildet. Sind einmal die Völker davon überzeugt, daß das Machtprinzip, unter dessen Bann sie heute leben, beseitigt und durch das Prinzip der gegenseitigen Hilfe und Mitarbeit ersetzt werden soll, so werden sie dafür sorgen und kämpfen, daß in den internationalen Institutionen, die uns das Ende des Weltkrieges geschenkt hat, ihre — der Völker — Vertreter und nicht diejenige einiger privilegierter Gruppen das entscheidende Wort haben.

Marguerite Gobat.

Aus China

lauten die Nachrichten immer noch sehr ernst. Die fremdenfeindliche Bewegung hat sich weiter ausgedehnt, Unruhen werden außer aus Peking und Canton nun auch aus Hongkong, Hankau, Mukden, Tientsin usw. gemeldet. In Peking und Shanghai haben große Protestversammlungen der Chinesen stattgefunden, die von der Pekinger Regierung die Aufhebung der „Konzessionen" an die ausländischen Mächte forderten, das heißt die diesen durch die Verträge von

Feuilleton.

Reiselied

Sonne leuchte mir ins Herz hinein,
Wind verweh mit Sorgen und Beschwerden!
Tiefere Bonne weiß ich nicht auf Erden,
Als im Weiten unterwegs zu sein.

Nach der Ebne nehm ich meinen Lauf,
Sonne soll mich sengen, Meer mich kühlen;
Unser Erde Leben mitzufühlen
Tu ich alle Sinne festlich auf.

Und so soll mir jeder neue Tag
Neue Freunde, neue Brüder weisen,
Bis ich leblos alle Kräfte preisen,
Aller Sterne Gast und Freund sein mag.

Hermann Hesse.

—o—

Junius-Nachtgedanken

Von Jean Paul.*)

. . . Mehr, glaub ich, brauche ich dir nicht anzuführen, um dir begreiflich zu machen, daß ich gegen zehn Uhr abends spazieren ging. Schon auf der aufsteigenden Landstraße tat sich mir auf beiden Seiten im Mondlichte ein Zauber-Gewimmel von Baumgärten, Kirchtürmen, Auenälern und umherirrenden Bächlein und blinkenden Wiesenquellen auf, diesen kürzesten aber fruchtbarsten Sprungwassern der Erde. Der Mond zog seinen Heiligenschein um die Welt und vermischte das Ganze wunderbar; Hügel voll weißschlanker Birken wurden mit langen Schalten die Mondzeiger der Zeit. Eine Nachtigall (auch ein Mond der Nacht, wenn man so sagen darf) sang laut das Himmel-Sehnen, das der Mond leise malte auf die Nacht. Vom Sternenhimmel kam statt des kleinen irdischen Dreiklangs der Tausendklang der Sphärenmusik und jeder Stern, auch der unbekannteste, schien tief ins Herz.

Nun war ich etwas mehr als froh, und hätte wohl die alte liebe Mutter-Erde (gern hätte ich gesagt das Leben) umarmen mögen. Und darauf ging ich durch seit eingeschlafne stumme Dörfer, an denen mich die Gewißheit freuete, daß linen jetzt ganz und gar nichts mangle, und daß das Duften des Hanes, des Geißblattes, des Jelängerjelieber, der Rosen, und das rauschende Blütenwehen, und das trunkne Girren der brütenden Vögel die Schläfer bloß tiefer einwiege in ihren dunkeln Himmel, in die träumende Freistunde des Lebens.

Dann ging ich gradezu von der hohen Landstraße herab ins blumen-, wasser- und Funkenquellende Tal. Unter dem Frühling-Nachthimmel ists einerlei, wo man ist. Oben schliefen die Berge, unten eilten die Flüsse und schleppten die Wälder, die man auf Bergen ihnen mitgegeben. Am Himmel flogen durchleuchtete Wölkchen und warfen auf die Erde keine Schatten. Der Mond hob sich und brannte mir als ein Zauberspiel des Sonnentags, der unter der Erde zog, glänzend ins Auge.

Jetzt kam ich, ungeachtet aller abschlichen Abschweifungen, gerade wieder in einem Vorstädtchen der Grenzstadt an, aus der ich ausgelaufen war, und blieb an einem großen erleuchteten mit lauter Fenstern durchbrochenen Haus stehen, worin man spielte und sang.

Nicht weit von mir hörte dieser Musik an einer Haus-Ecke ein Krieger zu —; sein Kopf mit Feuer-Augen und Backen und Lippen-Mähnen war niedergesenkt, mit dem gesporrten Stiefel scharrte er unbewußt wie ein Pferd in die Erde, und den Knopf des Säbels hatte er aus Auge gelegt, wahrscheinlich um einige Tropfen, die er darin nicht lassen wollte, damit hart genug abzutrocknen oder abzuklopfen. Mich dünkte, er sagte am Ende zu sich: „Ach wir Deutsche!" —

Ich ging jetzt, den weißen Part-Turm im Auge, einem Berge zu, worauf ein Kloster stand. Es war schon weit gegen Mitternacht, alle Sterne funkelten hell, nur um den Mond war blauer Raum. Die Nacht ist aber groß, ja zu groß für den Menschen und unser Schrecklich-Großes sollten wir mehr (wie zum Beispiel die Arier die Schlachten) nur unter den Sternen vollführen. Vor der Sternenseite des Universums erblaßt das Kriegsfeuer; denn droben fliegt mancher weltenbreite Sonnen-Vulkan und jüngster Tag still im Blau, gleichsam ein Wald im Sturm, der sich in der Ferne nur unbeweglich darstellt indeß der nahe schon ohne Wehen brauset und wogt. Ich genoß bisher keinen Frühlingstag, denn Länder nach Ländern litten; aber ich kann eine Frühling-Nacht genießen; in der Nacht hebt der Mensch sich und sein Auge empor von der verworrenen kleinen Erde und schauet in die langen gestirnten Felder der Unermeßlichkeit.

Doch sogar diese drückt auf das bange Menschen-Ich. Als ich den Klosterberg hinauf war — und der Himmel mich ansah — und ich mich auf den Berg hingelegt und gleichsam hineinsank in die aufgeschlossene Unermeßlichkeit, in die dicke Wildnis von Sonnen, welche Zeiten u. Menschen und Erden verschlingt, so kann mir mein alter Schmerz, gleichsam mein Sonnen- oder Sternenstich, zurück falte Schmerzen kehren öfter und lebendiger zu uns, als alte Freuden. Wie oft, wenn ich auf Nachtreisen den Nachthimmel zu lange unverrückt ansah, bis mir vor dem von Abgrund in Abgrund hineinfliegenden Lauffeuer aus Sonnen die Höhe ordentlich zur Tiefe einwuchs, hab ich dann zu sterben gewünscht, um nur unserer Kleinheit oder der Unermeßlichkeit auf einmal los zu sein. Die Wolken, die ich am Tage wegwünsche, soll die Nacht hertreiben, damit das Menschen-Auge auf diesen höchsten und zartesten Bergen doch ein wenig Erde vor dem übergroßen Himmel ertrage und festhalte; aber ich sah diesmal statt der Wolken nur Sonnen — die Sonnen wurden nur umfliegende Funken, die das Flügelpferd der Zeit aus dem Chaos schlägt. — Eine Terzienuhr schlug unaufhörlich die Augenblicke des Erdenlebens aus, sie maß das Schwinden in Einem fort, und Geburts- und Sterbeglocken hallten einander nach und vor.

Aber ein Halt steht im Welten-Meer, der Gedanke, daß wir den Gott in uns tragen, der selber wieder das Sonnen-All in sich trägt, und daß in diesem Ur- und Uebergeiste, der zugleich Allgegenwart der Zeiten und der Räume ist, sich alle Weltengrößen, Weltenfernen und Zahlsinzahlen selig sammeln, nähren und durchdringen müssen.

Jetzt schlug es zwölf Uhr, und im Kloster sang man. Aber nur eine Nonne sang oder seufzete in der leeren hohlen Kirche ihr Nachtamt aus — sie allein übrig gelassen aus dem vertriebenen und verweltlichten Nonnenchore wollte als die letzte darin altern und sterben. Es ist aber so schön, zu beschließen als anzufangen, und die

*) Aus: Blumen-, Frucht- und Dornenstücke aus dem Werk Jean Pauls. Herausgegeben von Michael Bernays. (Meyer, München.)

1858 und 1860 zugestandene eigene Polizeigewalt und Gerichtsbarkeit für ihre Staatsangehörigen. Die Ausländer konnten also bisher nicht vor die chinesischen Gerichte gezogen werden, sondern standen unter der Konsulargerichtsbarkeit ihres Landes. Ein starkes Nationalitätsbewußtsein, wie es in China zu erwachen beginnt, muß natürlich solche Conzessionen als einen unwürdigen Zustand empfinden, um so mehr, als diese ausländische Gerichtsbarkeit wohl nicht immer mit der erforderlichen Unparteilichkeit und Neutralität ausgeübt worden sein mag und sich die Ausländer unter dem Schutze derselben manch Uebergriffe erlaubten. Rußland ist bisher das einzige Land, das freiwillig auf diese Conzessionen verzichtet hat, daher zum Teil die Freundschaft der Aufständischen für Rußland; Deutschland ist durch die Friedensverträge zum Verzicht auf seine chinesischen Konzessionen gezwungen worden und es wird auch berichtet, daß die Deutschen überall zuvorkommend behandelt werden. Bereits meldet auch eine Depesche aus Washington, daß Senator Borah für die möglichst rasche Aufhebung dieser Conzessionen und ihre Ersetzung durch eine Politik sei, die die Gebietshoheit Chinas respektiere.

In der Angelegenheit des

Marokkofeldzuges

sind letzten Mittwoch in Madrid Spanien und Frankreich zu einer gemeinsamen Konferenz zusammengetreten, um sich über verschiedene Fragen des Feldzuges zu besprechen und zu einigen. Der französische Ministerpräsident ist letzte Woche selbst per Flugzeug in Marokko gewesen, um sich an Ort und Stelle von dem Stand der Dinge zu unterrichten und sich zu überzeugen, daß alle nötigen Vorkehrungen getroffen werden, da Gerüchte umgegangen waren, daß Marschall Lyautheé, der Befehlshaber der französischen Truppen, nicht in allen Teilen korrekt vorgegangen sei.

Seit einiger Zeit hat England eine

Schutzzollpolitik

eingeschlagen, die für unser Land sehr verhängnisvoll zu werden droht. Das englische Unterhaus hat nacheinander die Einführung von Schutzzöllen, und zwar in der Höhe von $33^1/_3$ Prozent des Einfuhrwertes auf Uhren, Seide und Spitzen und Stickereien beschlossen. Diese Zollpolitik will natürlich nicht ein unfreundliches Vorgehen gegen unsere Schweiz bedeuten, wenn auch die Folgen für unsere Exportindustrie sehr schwerwiegend sein werden. England leidet an außerordentlich hohen Steuern und an großer, sich immer noch steigernder Arbeitslosigkeit. Baldwin hofft, mit der Einführung der Zölle zweierlei zu erreichen: die englische Industrie zu schützen, aber auch neue Mittel flüssig zu machen, um die Steuern herabsetzen zu können. Unsere schweizerische Regierung ist in England wegen dieser Zölle vorstellig geworden, aber der englische Handelsminister hat erklärt, daß sich die Schweiz wohl kaum wundern werde, wenn England sich genötigt sehe, auf sein eigenes Volk mehr Rücksicht zu nehmen als auf das fremde.

„Herr Käthe."

Heute vor acht Tagen, am 13. Juni sind es 400 Jahre gewesen, seit Doktor Martin Luther Käthe von Bora heimführte, als sein getreues Eheweib.

Luther hat sich dazu nicht leicht entschlossen. Er hatte Katharina von Bora schon seit längerer Zeit gekannt, denn an ihn hatten sie und elf andere Nonnen sich gewendet, als der Klosterzwang ihnen unter dem Einfluß der neuen Lehre unerträglich wurde und sie erkannten, daß die ganze Voraussetzung, auf der ihr Seelenfriede ruhte, eine falsche war. Luther hatte ihnen damals zur Flucht geholfen und sie bei Freunden untergebracht, hatte sich auch bemüht, einen Ehemann für Katharina zu finden, von dem sie aber nichts wissen wollte. Sie sagte vielmehr zu Luthers Freund Andorf, an den sie sich in ihrer Not wandte: wenn er oder Luther sie zur Ehe begehren würden, so würde sie sich nicht weigern. Das hat dieser Luther wohl wieder erzählt und es wird diesem Eindruck gemacht haben, wenigstens dauerte es nicht lange, bis er sie zur Ehe begehrte.

Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde der Eheschließung des gebannten Mönchs mit der entlaufenen Nonne. Die Freunde freuten sich, daß Luther seine Lehre von der Göttlichkeit der Ehe in die Tat umgesetzt hatte, die Feinde bewarfen die junge Ehe mit den gemeinsten Verdächtigungen und Schmähungen.

So betrat denn Katharina wieder ein Kloster, Luthers Haus in Wittenberg, das diesem vom Kurfürsten zur Wohnung angewiesen war, das schwarze Kloster. 26 Jahre verlebte sie darin. Mit beträchtlichen Kosten wurde es zu einem bürgerlichen Wohnhaus umgebaut, Frau Käthe erdachte immer neue Verbesserungen, selbst eine Badestube ließ sie 1541 einrichten.

Sie war die getreue Hausfrau. Luther hat sie in einer seiner Tischreden den „Morgenstern von Wittenberg" genannt, wie der Morgenstern dem Tag vorangeht, so ist sie morgens die erste. Er hat ihr auch mit Freuden den Haushalt überlassen und gesagt: „Wenn man dieses Geschlecht, das Weibervolk nicht hätte, so fiele die Haushaltung und alles, was dazu gehört, läge gar darnieder. Im Hause gestehe ich ihr die Herrschaft zu, unbeschadet meines Rechts. Meine Frau kann mich überreden so oft sie will, denn sie hat die ganze Herrschaft allein in ihrer Hand und ich gestehe ihr auch gern die gesamte Hauswirtschaft zu."

Frau Käthe führte, so bescheiden sie sonst war und so tief sie sich vor ihres Doktors überragender Größe neigte, im Hause ein strenges Regiment, das ihr von Luther den Namen „Herr Käthe" eintrug.

Sie verwaltete auch die Kasse. Luther teilte mit vielen großen Geistern die Eigenschaft, daß er ein schlechter Rechner war und mit dem Gelde nicht umgehen konnte. Dazu war er von einer fast unbegrenzten Freigebigkeit. Sein Gehalt war klein und er wollte weder von seinen Studenten Vorlesungsgelder nehmen, noch Honorar für seine Schriften; neidlos sah er zu, wie seine Verleger reich wurden. Dem Lutherhause flossen freilich außer dem festen Einkommen eine Menge von Verehrungen zu, zu denen die Dankbarkeit von Fürsten und Städten, von hoch und niedrig sich gedrungen fühlte. Die kurfürstliche Kanzlei lieferte Korn, Holz, Malz, Heu und Wildbret; doch es galt für Frau Käthe manchesmal zu mahnen, wenn die Lieferung nicht regelmäßig einging, wie sie es wünschte und brauchte. Das Predigtamt an der Stadtkirche in Wittenberg hat Luther zeitlebens ohne Gehalt versehen. Da war es nur recht und billig, daß die Stadt Wittenberg, deren blühender Studentenstand sein Werk war, sich erkenntlich zeigte, sie lieferte Kalk und Steine für die Baulichkeiten, Wein und Bier in den Keller, Leinwand und Tuch zu Kleidern, auch dann und wann Geldgeschenke.

Luther erhielt natürlich auch viele Gaben von dankbaren Schülern und Gästen, so Ringe und silberne Becher, die Frau Käthes besonderer Stolz waren. Nur verschenkte sie Luther immer wieder. Bald gewann, bald verlor sie im Kampf darum. Verloren hat sie, als einmal ein armer Student Luther um eine Gabe bat und dieser nach einem silbernen Becher griff. Frau Käthe bat mit den Augen, ihn doch nicht zu geben, da drückte ihn Luther mit starker Hand zusammen: Geh, verkauf ihn beim Goldschmied und was du dafür bekommst, ist dein."

Selbst der Gedanke an seine Kinder machte seine Gebefreudigkeit nicht irre. „Gehe hin und sei fromm," sagte er einmal zu einem von ihnen, „Geld kann ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, der mir dich nicht versäume. Sei nur fromm, da helfe dir Gott zu."

(Schluß folgt.)

—0—

Säuglingshilfe im Kanton Zürich.

Am 25. Mai fand in Zürich eine vom Kantonalen Jugendamt einberufene Konferenz der Leiterinnen aller Mütterberatungsstellen im Kanton Zürich statt. Die Zusammenkunft bezweckte eine freie Aussprache über die Entwicklung der Mütterberatungsstellen und der Säuglingshilfe überhaupt. Eine bezügliche Umfrage ergab, daß die Beratungsstellen namentlich in den Bezirken Zürich und Meilen, dann in Horgen und Winterthur sich regen Zuspruchs erfreuen, daß dagegen in mehr ländlichen Bezirken sich ein Bedürfnis nicht so sehr geltend macht. Bedauert wurde, daß eine Reihe großer Industriegemeinden sich noch nicht zur Einführung dieser Institution entschließen konnten. Träger dieser Einrichtung sind fast überall die Frauenvereine. Es wurde beschlossen, die Propaganda für den Ausbau der Mütterberatungsstellen lediglich auf die großen Gemeinden auszudehnen und sich im übrigen auf die regelmäßige Durchführung von Säuglingspflegekursen für Mädchen und junge Frauen zu beschränken. Angeregt wurde weiter die planmäßige Orientierung der Pflegekinderfürsorgerinnen, der Gemeindekrankenschwestern usw. über rationelle Säuglingspflege. Auch die Einführung des Säuglingspflegeunterrichtes an Fortbildungsschulen fand warme Befürwortung. Abschließend durfte mit Befriedigung konstatiert werden, daß den auf zweckmäßige Pflege und Ernährung des Säuglings gerichteten Bestrebungen im Volke immer mehr Verständnis entgegengebracht wird.

—0—

14. Generalversammlung des schweizer. Stimmrechtsverbandes

6. und 7. Juni in Biel.

(Schluß)

Der Sonntag vormittag brachte zwei sehr gehaltvolle Referate von Frl. Dr. Fäßler aus Zürich über Lebenshaltung und Zollpolitik und von M. Maret, Inspektor der eidg. Alkoholverwaltung über die Revision der Alkoholgesetzgebung. Beide Referate lösten eine lebhafte Diskussion aus, man fühlte sich auf einmal wieder im altgewohnten Rahmen der geistigen Lebendigkeit, wie sie im Stimmrechtsverband üblich ist. Frl. Dr. Fäßler beleuchtete mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die Umstände, die unser Land zum Verlassen des freihändlerischen Grundsatzes und seit etwa 1900 zum Uebergang zu einem mäßigen Schutzzollsystem bewog, beleuchtete die Zusammenhänge zwischen Zollpolitik, Lebenshaltung und wirtschaftlicher Produktion. Durch die Zölle werden naturgemäß die Lebenshaltungskosten erhöht, höhere Lebenshaltungskosten bedingen höhere Löhne, höhere Löhne verteuern die Produktion. Wenn dazu noch, wie in der Gegenwart, ein sehr hoher Zollschutz des uns umgebenden Auslandes und eine infolge des Krieges in katastrophaler Weise verminderte ausländische Kaufkraft kommt, so wird das schweizerische Produkt für den ausländischen Käufer derart verteuert, daß ein Absatz der schweiz. Industrie im Auslande kaum mehr möglich ist. Bekanntlich befinden sich unsere schweizerischen Exportindustrien schon seit Jahren in einer schweren Krise. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn gegen den neuen Zolltarif, der starke Erhöhungen und infolgedessen anstatt Abnahme der Lebenshaltungskosten Zunahme derselben bringen wird, große Bedenken bestehen. Andererseits verlangt gerade unsere Landwirtschaft, die bei der Kargheit unseres Bodens und den klimatischen Verhältnissen — man denke nur an die kurzen Sommer der höhern Lagen — gegenüber dem Ausland sehr benachteiligt ist, nach einem kräftigen Zollschutz gerade der lebensnotwendigsten Artikel. Frl. Dr. Fäßler glaubt, daß es hier nicht ein Entweder-Oder geben könne, entweder Schutz der Landwirtschaft oder der Industrie, sondern nur einen Interessenausgleich. Wir sind alle Glieder eines lebendigen Organismus und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder. Es kann gar nichts anderes geben, als einen aus einer ehrlichen und verständnisvollen gegenseitigen Aussprache hervorgehenden billigen Ausgleich.

Dieser Auffassung stimmten auch die verschiedenen Diskussionsvoten vollständig zu.

Zur Revision der Alkoholbesteuerung führte M. Maret ungefähr folgendes aus: Infolge der Nichtbesteuerung des Alkohols steht unser Land im Alkoholkonsum an der Spitze aller Länder. Wir sind in den Maßnahmen gegen den Alkoholismus weit hinter den andern Ländern zurück. Nach der Verwerfung der Alkoholrevision von 1923 ist der Bundesrat an einen neuen Entwurf herangetreten, in dem den Wünschen der Landwirtschaft besser Rechnung getragen wird. Der neue Entwurf sieht die Besteuerung aller gebrannten Wasser vor, läßt jedoch die Hausbrennerei, die Fabrikation von Schnaps für den Eigengebrauch frei. Dies, um der Landwirtschaft, die sich gegen die Besteuerung der Hausbrennerei wehrt, entgegenzukommen. Der neue Entwurf stellt das Maximum dessen dar, was in einer zweiten Abstimmung durchgehen wird. Eine Verwerfung wäre weit schlimmer als das erste Mal und muß um jeden Preis vermieden werden.

Diese Ausführungen riefen die prinzipiellen Anhänger der Abstinenz auf den Plan, die die Freigabe der Hausbrennerei als eine große Gefahr bezeichneten, auf diese Weise werde es unmöglich sein, je den Alkoholismus aus dem Bauernhaus hinauszubringen. Einer derartigen Verschlechterung der Vorlage könne man auf keinen Fall zustimmen. Die Versammlung einigte sich dann auf folgenden Vermittlungsvorschlag, der beinahe einstimmig angenommen wurde:

„Die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, nach Anhörung des Referates von Herrn Maret über den neuen Vorschlag für die Revision der eidg. Alkoholgesetzgebung, erklärt sich bereit, jede Maßnahme zu unterstützen, die zur Verminderung der Volksseuche des Branntweinverbrauches in der Schweiz beitragen kann. Sie ersucht insbesondere den Gesetzgeber, die Hausbrennerei nicht frei zu geben. Sie schlägt vor, daß eine eidg. Kommission unter dem Vorsitz des eidg. Gesundheitsamtes eingesetzt werde zum nochmaligen eingehenden Studium der Alkoholfrage in der Schweiz. Der Verband könnte dem Entwurf des Bundesrates nur zustimmen und ihn unterstützen, wenn eine neue Prüfung die Unmöglichkeit nachweisen würde, vorläufig einen weitern Schritt auf diesem Gebiet zu tun."

Damit war die 14. Generalversammlung beendet. Ein mit freundlichen Reden belebtes und gewürztes Bankett und eine überaus stimmungsvolle Heimfahrt durch unser in der Sommer-Abendsonne leuchtendes geliebtes schönes Vaterland schloß sich an. D.

—0—

Mütterwoche

Die Mütterwoche im Bendeli bei Ebnat (veranstaltet von den Frauengruppen „Bildung und Arbeit" Zürich), wollte Frauen und Müttern Gelegenheit schenken, einige Tage hinauszukommen aus ihrem alltäglichen Pflichtenkreise, um sich körperlich auszuruhn — doch wollte sie auch dem Bedürfnis so vieler Frauen entgegenkommen, sich untereinander über Lebensfragen, die sich gerade der Frau aufdrängen, auszusprechen. Fünfzehn Frauen und fünf Kinder fanden sich am 17. Mai im „Bendeli" ein, um eine Woche beisammen zu bleiben.

Zum Ausruhen eignete sich das Bendeli, ein schlichtes Toggenburgerhaus, eingebettet in grüne Wiesen, vorzüglich. Wie wohltuend ist es besonders für ein Müetti aus der Stadt, in dieser blühenden Welt, in der würzigen Luft zu leben, diese Ruhe zu genießen, fern von der Straße, inmitten der stillen Natur! Wir durften vormittags, nach verrichteter Hausarbeit, in die sich alle teilten, ans sonnige Wiesenbord sitzen und den einleitenden Worten von Frau Ragaz lauschen, die uns an Hand des Lebensbildes von Margaret Macdonald auf Probleme führte, die auch unsere Herzen bewegen. So durften wir uns ungeniert aussprechen über Fragen der Religion, der Ehe und Familie, über die Erziehung unserer Kinder, Schule und Allgemeinheit. Jedes Problem, einmal angeschnitten, führte uns auf manch weitere Fragen hin. Das Wertvolle der Aussprachen war und bleibt wohl, daß wir die Ansichten und Erfahrungen andrer Frauen hören und dann wieder vom Eigenen schenken durften — jedes auf seine Weise. Diese Aussprachen wurden gar oft an den Nachmittagen bei freiem Zusammenfinden, beim Kartoffelrüsten oder Nußtöten fortgesetzt. Der Abend sammelte das Schärlein wieder auf der Bank vor der Bendelitüre zu einem Liedlein, oder am Stubentisch hinter den duftenden „Meien" bei der Lektüre von Gedichten oder Alb. Schweitzers: Mitteilungen aus Lambarene.

Der Auffahrtstag brachte uns den Besuch von Fritz Wartenweiler, Nußbaum, Frauenfeld. Auf grünem Plan versammelt sprach er uns von: „Pestalozzi und die Mütter" und der ganze Tag ward uns ein gesegneter Sonntag, voller Freude und Frieden. Daß nicht überall Sonntag und Friede sein darf, nicht überall solch frohe Kinder sich freuen an grünender Au, am blauen Himmel, an ihrem Dasein, wie unsere es durften im Bendeli? Kann es uns Frauen gleichgültig sein, wo und wie Tausende von Brüdern und Schwestern, von zarten Kindern leben? Und wenn wir an die jüngste Vergangenheit, an heutige Kriegsrüstung und die Zukunft denken, welcher Frau und Mutter muß nicht das Herz erbeben um ihre Nächsten? Dürfen wir zurückstehen von ernster Friedensarbeit?

Wir wollen unsere Kinder zum Leben gebären, zu einem freudvollen, mutigen Leben für das Gute.

Wenn ich an die Mütterwoche zurück denke, weiß ich nicht, was das Schönste war, aber ich fühle auch jetzt noch, daß ein unsichtbares, gütiges Band der Liebe uns verband — wenn auch oft anscheinend unsere Meinungen auseinandergingen. Wir durften stark die Liebe und Güte im andern Menschen spüren und erfahren, daß wo die wohnen, echte Gemeinschaft sein kann.

Wir haben Kräfte für unser Leben gewonnen in der Mütterwoche im Bendeli, das soll der vornehmste Dank und zugleich eine Ermutigung für die Veranstalterinnen sein. Zuletzt dürfte es immer wieder heißen, wie so oft in der Stube im Bendeli:

„Wei hei go
wei hei go
händ alli Chrättelt voll". J. R.

Frida Graf.

—0—

Geschichte stellt den Ersten nahe an den Letzten.

Plötzlich aber wurde mir die Welt umgewandt und die Erde lieblich zugekehrt. Ueberwanden bloß die Töne die Sterne, das Beten die Nacht? Oder kam es daher, weil ich mich gegen die Vor-Aurora, gegen die zauberische Nordröthe des Frühlings wandte, welche den Menschen durch ihre rotblühende Dämmerung aus der Himmel-Unermeßlichkeit zurücklockt auf die Erden-Länder und in Träume von den süßern irdischen Fernen. Oder ist wahrscheinlich am meisten die Mitternacht die Wetterscheide des Sternengewitters?

Um ein Uhr gibts für das Gefühl keine Nacht mehr, nur einen Vormorgen; der Mensch steht wieder auf seiner lieben alten Erde fest wie die Blumen neben ihm. Das Vorgefühl des Tages zeigt ihm schon statt des betäubenden Sonnengewimmels nur eine Sonne, als glänzenden Schutzengel der Zwerg-Erde, die sich als Schutzgöttin größerer Kinder nicht schämt, ein so kleines durch den Himmel zu führen.

Der Mondschimmer schmolz die Erde — anstatt daß die Sonne sie mit Schlag-Schatten und Lichtblitzen entzweiet — selber zu einem harmlosen Mond ein, und machte sie himmlisch für uns, überall zu heiligem Boden.

Um mich schlief nichts so stumm-fest wie etwa in der Winternacht, und die Vögel träumten laut von Gesängen, selber die Tagblumen waren nur im Blumenschlummer, und gaben Düfte als Reden im Traume. Ueber die Nachtklage der Nachtigall stieg schon das Morgen-Jauchzen der Lerche auf — alle Sterne wurden mir Morgensterne, und ihr Himmel nur eine Himmelspforte zur Lust.

—0—

Thomas Mann: „Der Zauberberg".

Bei Anlaß seines Geburtstages im Juni.

Von E. A. Greeven.*)

In einem Berliner Buchladen spielte sich folgende kleine Szene ab: Eine Dame hatte den neuen, zweibändigen Roman „Der Zauberberg" von Thomas Mann erstanden und brachte ihn kurz darauf mit der Bitte zurück, ihn gegen den Grafen von Monte Christo eintauschen zu dürfen, der ungefähr gleichen Umfanges, aber was bewegte Handlung und Begebenheiten angehe, dem Zauberberg bei weitem überlegen sei. Worauf der Buchhändler sich zu bemerken gestattete, daß durchaus nicht die Gabe der Erfindung, sondern die der Beseelung den wahren Dichter ausmache — ein vortreffliches Wort, welches bewies, daß der Buchhänder seinen Thomas Mann im Kopf hatte, denn ganz ähnlich findet sich dieser Satz irgendwo in des Dichters Buch „Rede u. Antwort". Aber er sprach vergebens goldene Worte; die Dame blieb dem Grafen von Monte Christo treu. Ueber die Moral dieser kleinen Geschichte möge der freundliche Leser selbst nachdenken!

Tatsächlich verhält es sich so, daß in keinem anderen Werk Thomas Manns die Erfindung von geringerer Bedeutung und die Beseelung so sehr das Wesentliche, um nicht zu sagen: alles ist. Nämlich die Beseelung eines bedächtig sich vollziehenden Reifens, einer innerlichen Menschwerdung. Thomas Mann selbst hat sein Buch einen Bildungs- und Erziehungsroman genannt und ihn gleichsam eingereiht und ihm seinen Platz in der Literatur gewiesen. Er hat ihn zweckhaft und beinahe etwas didaktisch geschrieben und sub specie einer verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit den mannigfachen geistigen Tendenzen und Problemen seiner Zeit. Das gibt dem Werk seine Bedeutung, seine gewichtige Schwere und stellenweise auch seine Unlebendigkeit. Da dies Umschreiten des geistigen Horizonts unserer Tage des Kunstwerks Dominante ist und der junge Mensch, dem die Erkenntnisringe langer Jahre sich um Herz und Hirn legen, darüber fast nur ein Anlaß, nur das Gefäß einströmender Weisheit wird, so hat nicht immer die Fülle des Bluts und Erlebens, sondern gar oft spekulativer Wille das Wort erzeugt.

Der Zauberberg ist ein Sanatorium bei Davos, in das der junge, wohlerzogene, aber nicht eben überragende Hamburger Patriziersohn Hans Castorp durch einen Zufall beinahe verschlagen wird, und wo er statt der in Aussicht genommenen drei Wochen jahrelang bleibt, bis ihn der beginnende große Krieg wie eine Fanfare der vergessenen Welt da draußen seiner Verzauberung entreißt und dem chaotischen Wirbel eines dunklen Schicksals überliefert. Hans Castorp wird Bürger des Zauberreichs, da sich erweist, daß auch er krank ist wie jedermann dort oben, aber nicht sein Kranksein ist das Wichtige und Wesentliche, wiewohl es seine Sinne schärft und durch Verfeinerung bereichert, sondern die Schule seelischen Reifens in Erleben und Erkennen während dieser ruhig fließenden, zeitlosen Jahre. An die minuziöse Schilderung dieser von Krankheit, angstvoller Lust und qualvollem Sterben erfüllten Atmosphäre verwendet und verschwendet der Dichter ein Maß von Gestaltungskraft und Akribie, das uns bisweilen des Erträglichen ein wenig zuviel scheint; zumal die Unermüdlichkeit, mit der uns jede Phase und jedes Symptom wie ein klinischer Bericht eindringlichst vor Augen geführt wird, für den künstlerischen Gesamtplan, wie mir scheinen will, nicht unbedingt notwendig war. Hier liegt eine Schwäche des Werks, die in der epischen Besessenheit Thomas Manns und seiner kulthaften Liebe zum eigenen Wort ihren tiefsten Grund hat.

Um Hans Castorp läßt der Dichter ein System von Sonnen in sorgfältig abgezirkelten Bahnen kreisen, deren Licht in verschiedenster Brechung auf die offenen Tore seiner Seele fällt, ihn erhellt und von Stufe zu Stufe führt. Mit allen Mitteln einer aufs höchste gesteigerten Erzählerkunst werden uns vier oder fünf Gestalten der Zauberberg-Atmosphäre näher und immer näher gerückt, bis ihr Wesen sozusagen in uns eingegangen ist, bis wir sie als Grundtypen einer bestimmten geistigen Haltung anerkennen. So wie Hans Castorp sie, einen nach dem andern, als Mentor anerkannt hat. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie um keinen Preis jemals ein Wort zu wenig sagen, aber im übrigen sind sie wohltemperiert abgestuft; von Herrn Settembrini, dem Romanen durch und durch, Literaten von Beruf und Pädagogen aus Neigung, mit aller leidenschaftlichen Liebe des Lateiners für geschliffene, klare Form, bis zu Leo Naphta, seinem Gegenspieler, östlichen Juden von Geburt und katholischer Mystiker aus Wahlinstinkt, mit aller leidenschaftlichen Liebe des einen wie des andern für chaotisch kommunistische Ideen und erklügelte jesuitische Disziplinen.

Wirken diese beiden durch und auf den Intellekt, wenn auch im gegensätzlichen Sinne, so Mijnheer Peeperkorn als starke Persönlichkeit gewissermaßen intuitiv. Die Figur Peeperkorn ist vielleicht das beste Beispiel dafür, wie Tho-

*) Aus „Die Literatur".

Aus der Arbeit der „Ferienhilfe für Frauen in Zürich“.

Im vierten Jahre ihres Bestehens veröffentlicht die „Ferienhilfe für Frauen“ zum ersten Mal einen kurzen Bericht über ihre Tätigkeit. Sie möchte damit nicht nur Rechenschaft ablegen, sondern zugleich den fruchtbaren Gedanken, die diesem Hilfswerk zu Grunde liegen, in noch weiteren Kreisen Eingang verschaffen. Ein paar Tage der Ausspannung, der richtigen Ferienfreude sollten für jeden angestrengt Arbeitenden ein anerkanntes Menschenrecht werden. Der überlasteten Frau, deren stille Arbeit häufig nicht voll gewertet wird, dazu zu verhelfen, ihr billige Ferienorte zu vermitteln, die Besorgung und event. Unterbringung der Kinder zu organisieren, ferner die Frauen zur Selbsthilfe und zu gegenseitiger Hilfe aufzurufen, dies sind die leitenden Ideen des Werks.

Der Tätigkeitsbericht geht auf einzelne Fälle ein, deren vortrefflicher Verlauf besser als es theoretische Erörterungen könnten, Notwendigkeit und erfolgreiche Ausgestaltung des Gedankens illustrieren. Wir geben einen dieser Fälle wieder.

Frau B. frägt in der Sprechstunde nach Heimarbeit oder Stundenort. Sie ist erschreckend blaß, sitzt zusammengesunken und matt im Stuhl. Der Mann war infolge langer Krankheit ohne Verdienst — seit einigen Tagen ist er wieder in Arbeit. Vier Kinder, davon zwei noch nicht schulpflichtig, müssen ernährt und gekleidet werden. Die Familie hat noch nie Unterstützung bezogen, sie wehrt sich nach Möglichkeit. Von drei Zimmern ist eines ausgemietet, dessen Erlös einen Beitrag an den Hauszins gibt. Die Frau hat mit Heimarbeit, Schürzennähen, angefangen, trotzdem der Arzt das Maschinentreten verboten hat. Sie bittet um noch mehr Verdienstmöglichkeit, da sie die letzten drei Monate die Lebensmittel aufs Büchlein hat nehmen müssen. Sie will diese einzige Schuld abtragen helfen, damit der Verdienst des Mannes nach und nach wieder für das Nötigste verwendet werden kann. Während die Frau spricht, dringt auf der blassen Stirne der Schweiß hervor, so schwach ist sie. Der Mut fehlt, ihr von Arbeit zu sagen — man erzählt ihr von der Ferienhilfe — bittet sie, zu vertrauen, daß ihr sicher geholfen werden könne, wenn vorläufig auch auf eine andere Art. Der Mann ist nach dem anfänglichen Erstaunen ganz einverstanden, daß seine Frau zu Ferien komme. Im Geschäft, für welches die Frau näht, verspricht man, nach den Ferien wieder Arbeit zu geben. Die Schulkinder können in die Ferienversorgung aufgenommen werden. Zwei Nachbarsfrauen erklären sich bereit, die Kleinsten zu sich zu nehmen. Der Mann will für sich selbst schauen — er ist im ganzen solide und sparsam — nur viel kränklich. — Der Arzt verspricht sich viel von einem Ferienaufenthalt der Frau, und wirklich, nach vier Wochen kehrt sie so ganz anders — körperlich und seelisch erfrischt und gestärkt heim. Das Jahr darauf bringt der Mann selbst einen ersparten Beitrag an die Ferienauslagen. Die Frau erhält wieder ihre Ferien — 14 Tage — die Vorbereitungen, Versorgen der Kinder etc., erledigt die Familie selber. So kommt die Frau nach und nach wieder zu der Kraft und, was ebenso wichtig ist, Mann und Kinder erkennen, daß die Mutter dies benötigt und daß sie auch dazu verhelfen müssen.

Aber auch die Alleinstehenden, die müden Spettfrauen, Heimarbeiterinnen, Geschäftsarbeiterinnen, die nach des Tages Arbeit in ihrer im Sommer heißen und schwülen Mansarde sicher nicht zur Erholung kommen, dürfen nicht vergessen werden. Der Bericht erzählt von einer sechzigjährigen Fabrikarbeiterin, die von klein auf verdienen mußte und nun ganz allein steht. Sie ist leidend, schwach, lebt sehr zurückgezogen und scheu, mut- und freudlos in ihrem Dachzimmer. Beim ersten Besuch fand man sie weinend im Bette; sie hatte nicht mehr die Energie aufzustehen. Das Geschäft konnte bestimmt werden, einen Beitrag und vier Wochen Ferien zu gewähren. „Zum ersten Mal in ihrem Leben,“ sagt der Bericht, „kommt die Gute aus dem Kanton Zürich hinaus. Ihre freudigen Schilderungen über die gehabten Ferien greifen einem ans Herz. Ihr seien, sagt sie, eines Abends, wo sie auf einer Wiese sitzend, dem Sonnenuntergang zugeschaut habe, plötzlich die Schulgedichte in den Sinn gekommen. Sie habe sie laut hersagen müssen und habe jetzt so viel besser verstanden, warum es heißt: O mein Heimatland, o mein Vaterland, wie so innig, feurig lieb ich dich! — Das war im ersten Jahr der Ferienhilfe — seither kommt Frl. G. schon im Frühling, meldet sich für die Sommerferien, aber immer für den gleichen Ort, denn dort sei ihre zweite Heimat. Gleichzeitig bringt sie den ersten Beitrag und im Lauf des Winters zahlt sie alles zurück. Das ist nun ihre Freude, an der sie das ganze Jahr trägt. Die soll ihr erhalten bleiben und damit die Erkenntnis, daß sie in einem Lande geboren ist, dessen Schönheit sie auch erleben darf.“

Im ersten Jahr konnte 43 Frauen zu Ferien verholfen werden, im zweiten 62, im letzten waren es gar 82. Meist sind es Hilfsinstanzen, Aerzte, Pfarrämter und Private (die dann gewöhnlich auch Beiträge spenden), welche sie der „Ferienhilfe“ zuführen. Bis jetzt haben sich die nötigen Mittel immer eingestellt. So große Spenden wie die letztjährige aus dem Markenerlös von „Pro Juventute“ sind in diesem Jahr freilich nicht zu erwarten. Um so wünschenswerter ist die Beisteuer von privaten Freunden des Hilfswerkes. Möchten sich zu den alten mehr und mehr neue finden, die ihm Wachstum und Ausbreitung ermöglichen. Möchten alle, die sich sorglos zum Genuß ihrer Ferien rüsten, die eigene Freude erhöhen, indem sie durch einen Beitrag — sei er klein oder groß — auch denen dazu verhelfen, deren eigene Mittel ihnen keine Erholung gestatten.

Jeder Beitrag kann auf Postscheck Nr. VIII 6199 eingezahlt oder auf dem Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, Talstraße 18, abgegeben werden.

—0—

Aus der Hausfrauenbewegung

Der Deutsche Hausfrauenverband — genauer der Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine — hat im letzten Monat in Breslau die Feier seines 10jährigen Bestandes, verknüpft mit seiner 6. Generalversammlung, begangen. Zu gleicher Zeit und im Rahmen der Festversammlung feierte man den 75. Geburtstag Hedwig Heyls, der bedeutenden Vorkämpferin und Bahnbrecherin auf dem Gebiet des hauswirtschaftlichen Bildungswesens. Die Delegierten der deutschen Hausfrauen wollten auf diese Weise ihrer verehrten und geliebten Führerin ihren Dank und ihre Wünsche in ganz besonders persönlicher und herzlicher Weise überbringen.

Der deutsche Hausfrauenverband ist ein Kriegskind, gegründet wurde er am 22. Mai 1915 und zwar aus den Nöten und Bedürfnissen des Krieges und der besondern deutschen Verhältnisse heraus. Er hat sich dann aber über diese ersten engeren Zwecke hinaus entwickelt und ist heute eine Organisation, der über 250 Vereine angeschlossen sind und die es sich zur Aufgabe gemacht hat, nicht nur den Anforderungen einer harten Kriegszeit zu begegnen, sondern weit darüber hinaus nach Vertiefung und Ausgestaltung des hauswirtschaftlichen Bildungswesens, nach der Umgestaltung eines veralteten Haushaltungsbetriebes und veralteter Anschauungen zu modernen Arbeitsmethoden, überhaupt nach Einreihung der Hauswirtschaft in die gesamte Volkswirtschaft zu streben. Eine seiner jüngsten Schöpfungen ist die Gründung eines Fachinstitutes zur wissenschaftlichen und praktischen Prüfung von Haushaltungs- und Gebrauchsgegenständen in Leipzig.

Der Hausfrauenverband hat zur Feier seines zehnjährigen Bestehens eine Festschrift herausgegeben, auf die wir gerne auch an dieser Stelle aufmerksam machen. Diese Schrift enthält eine Reihe von Aufsätzen zur Frage der Hausfrauenbewegung, ihrer Entstehung, ihrer Zukunftsaufgaben, ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft usw., die sehr lesenswert und aufschlußreich sind. Ebenso möchten wir auch seiner von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der deutschen Hausfrau“ Erwähnung tun, die jeden Monat eine Fülle von Anregung und Besprechung haus- und volkswirtschaftliche Fragen bringt. Zu beziehen sind beide bei der Geschäftsstelle des D. H. V., in Altenburg S. A., Lingkestraße 2.

Es ist gesagt worden, daß eine der bedeutsamsten Erscheinungen unseres heutigen Kulturlebens das Erwachen des Berufsbewußtseins der Hausfrauen ist. — Die Frauenbewegung öffnete den Frauen den Weg aus dem Hause. Die Hausfrauenbewegung mußte einen weitern Schritt tun. Ihr großes Ziel ist es, die Frau im Hause auf die Höhe ihrer Kulturaufgabe zu führen, die wahrlich — richtig erfaßt — von nicht geringerer Bedeutung ist, als irgend ein Beruf des öffentlichen Lebens.

Noch eine Ausstellung für Frauenarbeit

wird dieser Tage, vom 18.—26. Juni in Vevey eröffnet, freilich nicht in dem großen Umfange wie in Genf und mit dem Zweck, gewissermaßen eine Demonstration der Frauenarbeit zu veranstalten, sondern in erster Linie, um den Arbeiterinnen von Vevey und Umgebung Arbeit zu verschaffen.

Die Ausstellung wird trotzdem so reichhaltig wie möglich sein, mehr als 200 Ausstellerinnen haben sich angemeldet; sie wird Mode und Kleidungsgewerbe, Wäscheindustrie, Stickerei und Spitzen, Kunstgewerbe, die Künste, Buchhandel, soziale Arbeit, Gartenbau, Bienenzucht und sonstige industrielle Tätigkeit umfassen. Die abstinenten Frauen haben die Führung des Restaurants übernommen.

Auch diesem Frauenunternehmen senden wir Frauen aus der deutschen Schweiz unsere herzlichsten Wünsche für ein gutes Gelingen.

—0—

Aus dem Kampf gegen den Alkohol.

K.F.P. An das evang. Kirkenbundesamt hat der Deutsche Bund enthaltsamer Erzieher die Bitte gerichtet, „das evangelische Kirchenbundesamt wolle sich dafür einsetzen, daß in Zukunft beim Abendmahl der Neukonfirmierten, also der Jugendlichen, nicht mehr alkoholischer Wein, sondern unvergorener Traubensaft gereicht werde.“

—0—

Eine andere Antwort.

Der jungen glücklich verheirateten Frau, die uns kürzlich gesagt hat, daß sie mit steigendem Unbehagen Artikel in unserm Blatt lese, die geeignet seien, die Frau vom Manne wegzuziehen, statt sie zu ihm hinzuführen, daß überhaupt nur Stimmen, die den Mann anklagen, zum Worte kommen und nicht auch solche aus „glücksjubelnder“ Ehe, möchten wir in erster Linie herzlich danken, daß sie uns ihre Empfindungen so freimütig ausgesprochen hat. Denn sie schneidet damit, vielleicht ohne es zu wollen, ein Problem an, das sicher nicht nur so an der Oberfläche, sondern weit tiefer liegt und das nicht nur einen einzelnen persönlichen Eindruck wiedergibt, sondern eine ziemlich allgemeine Erscheinung zum Ausdruck bringt: Eine gewiße Gegensätzlichkeit der jungen glücklichen Frauen zur Frauenbewegung.

Wir möchten zuerst den einen Punkt abklären: Unsere Autorin spricht von den „schweren, unbefriedigten Ehen“, die sich in unserm Blatt äußern, von den „Ketten“, von den „Rechten“, von den nur „anklagenden Stimmen“, und meint, daß darin eine große Gefahr für junge unselbständige Frauen liege; wo denn da der Wille zueinander, das restlose „Aufgehen und Zerschmelzen“ ineinander bleibe.

Es ist gut, daß wir davon einmal sprechen können. Denn vielfach wird gerade aus diesen Erscheinungen der Frauenbewegung der Vorwurf gemacht, wie es ja auch unsere Autorin zwar nicht ausspricht, aber doch durchschimmern läßt: daß die Frauenbewegung männer- ja ehefeindlich sei und daß sie im Verhältnis der Geschlechter nur das Negative, das Trennende betone, ja geradezu davon lebe. Und alle die jungen glücklichen Frauen fühlen sich dabei in einem ihrer feinsten und wertvollsten Gefühlsgebiete verletzt: in der hingebenden Liebe und der innersten Gemeinschaft mit ihrem Manne. Sie sehen den Kampf, der — scheinbar — gegen den Mann geht und etwas von ihrem Besten und Wertvollsten kann und will hier nicht mitgehen. Sie schließen sich deshalb innerlich ab und ziehen sich von allem, was Frauenbewegung heißt, mißtrauisch und ablehnend zurück. Und doch beruht das alles auf einem großen Mißverständnis.

Ein zweiter Faktor kommt hinzu. Wir möchten ihn den biologischen nennen. Es sind nicht nur glückliche, es sind junge Frauen, die diese zwiespältige Haltung der Frauenbewegung gegenüber empfinden.

Der junge Mensch ist das Instrument der Fortpflanzung. Ihre Voraussetzung ist die innigste körperliche und seelische Gemeinschaft. Darum hat die Natur in den jungen Menschen diesen Trieb nach „Zerschmelzen“ gelegt, darum umgibt ihn die Liebe mit diesem hohen und wunderbaren Glücksgefühl, darum auch hütet der junge Mensch diese Gefühle als eines seiner heiligsten und kostbarsten Lebensgüter (die sie im biologischen wie im sittlichen Sinne ja auch wirklich sind).

Es gibt aber im Verlaufe des Lebens eine zweite Phase, wo uns die Natur aus diesen aller persönlichsten Zwecken entläßt und mehr oder weniger freigibt an größere und weitere Kreise, wo die Elemente des Lebensaufbaus aus diesem allerpersönlichsten Liebeserleben ersetzt werden durch Elemente aus dem weitern Gemeinschaftsleben, wo die persönlichen Probleme abgelöst werden durch die Probleme der Gemeinschaft, mit einem Wort, wo „die sozialen Interessen“ erwachen oder doch erwachen sollten.

Damit wird auch das Problem unseres Verhältnisses zum Manne von einer sehr persönlichen auf eine viel breitere und allgemeinere Ebene hinübergeschoben, aus dem sehr persönlichen für die Einzelne lösbaren wird es zum allgemeinen noch ungelösten Problem der Geschlechter.

Und hier, auf dieser breitern Ebene, kommt vielleicht zum Ausdruck, was der Einzelnen unter den besondern Zwecken der Natur nicht zum Bewußtsein kommen mag: Die uralte Tragik von der Gegensätzlichkeit der Geschlechter und ihrer ewigen Sehnsucht nacheinander, wie sie niemals ergreifender als in der Antigone dargestellt worden ist, eine Gegensätzlichkeit, die in der verschiedenen Funktion und Aufgabe der Geschlechter ihre Wurzeln hat.

Man wird sich erst in spätern Jahren, eben dann, wenn einem die Natur aus ihrem engsten Dienst zu entlassen beginnt, dieser Gegensätzlichkeit so recht bewußt, nicht ohne dann auch der Tragik, die darin liegt, sich voll bewußt zu werden. Denn auch von Geschlecht zu Geschlecht, nicht nur von der einzelnen Frau zum einzelnen Mann, besteht die geistige Sehnsucht nach dem Miteinander und nicht dem Gegeneinander. Was unsere künftige Hoffnung ist, ist nicht ein „Frei-Werden“ vom Manne, sondern die Verbundenheit mit ihm zu jener prachtvollen Lebenskameradschaft, die sich auf der Grundlage freier und voll entwickelter Persönlichkeiten aufbaut.

Was aber heute noch bei der Frauenbewegung vor allem in die Augen springt, ist das Ringen und Suchen um ein eigenes Sein, um die Eigengestaltung, um unser frauliches Selbst, um ein Anerkannt- und Verstandenwerden dieses Seins.

Wer aber feiner hinzuhören versteht, der weiß, daß das, was die Frauenbewegung in ihren reinsten Zielen widerspiegelt, nicht nur das Ringen um dieses Selbst ist, sondern im allerletzten Grunde auch ein Suchen nach dem Manne hin, das Suchen nach einer Einheit über der Zweisamkeit, nach der gemeinsamen Arbeit und der gemeinsamen Gestaltung eines wirklichen und aufrichtigen Gemeinschaftslebens.

Daß wir als ganzes Geschlecht in diesem Ringen um Gemeinsamkeit aber noch weit hinter dem Erlebnis und den Möglichkeiten des einzelnen Mannes und der einzelnen Frau zurück sind, — vielleicht erst in der Phase, wo wir als Einzelne eben aus den Kinderschuhen der Unbewußtheit hinaustreten in das Gestalten seiner Selbst und in das Suchen und Tasten nacheinander, wer wollte das verkennen? Eröffnet diese Erkenntnis aber nicht auch die tröstliche Aussicht, daß wir, wie wir als Einzelne uns finden, so sich auch die Geschlechter einmal finden und verstehen werden? Und kann in diesem Sinne nicht auch jede junge glückliche und in hingebender Einheit mit ihrem Mann lebende Frau zur Frauenbewegung kommen und mit ihr auf dieses Ziel hinarbeiten? Wir glauben, daß dies nicht ein „Verrat“ an ihren besten Gefühlen wäre, sondern einfach eine tiefere Erkenntnis und ein weiseres Erfassen dessen, was sich im Grunde in den Erscheinungen vollzieht.

D.

—0—

Wegweiser

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Internationale Ferienkurse 1925.

1. Thonon (Frankreich), 14.—28. August. Auskunft erteilt Andrée Jouve, 25 Rue de Lille, Paris.

2. Glücksburg (Deutschland), 30. September bis 13. Oktober; Auskunft erteilt Gertrud Baer, Knesebeckstraße 56, II., Berlin W 15.

Thonon ist ein reizendes Städtchen am französischen Ufer des Genfer Sees, in kaum zwei Stunden per Schiff oder Bahn von Genf oder Lausanne, in einer halben Stunde vom berühmten Badeorte Evian zu erreichen, und bietet Gelegenheit zu herrlichen Ausflügen nach Chamonix, etc.

Die Gastfreundschaft der Leiterin der höheren Volksschule für Mädchen ermöglicht es diesmal, einfache Unterkunft in Schlafsälen zu besonders günstigen Bedingungen zu bieten, da das Schulgebäude mit Schlafsälen für etwa 80—100 Personen, mit Klassenräumen zu Bureauzwecken, einem Versammlungsraum und einem großen Speisesaal zur Verfügung gestellt wird. Eine alte, etwas verwitterte Kapelle wird den malerischen und stimmungsvollen Rahmen für die Vorträge bilden.

Sowohl die Studenten, die die Schlafsäle bewohnen, als diejenigen, die Privat- oder Hotelzimmer mieten, können im Schulgebäude drei reichliche, sorgfältig zubereitete Mahlzeiten einnehmen.

Das Thema der Vorträge bildet die Frage der

Zusammenarbeit
auf wirtschaftlichem Gebiete und in internationalen Angelegenheiten.

---

was Mann hier arbeitet. Er legt seinem künstlerischen Ziel selbst Steine in den Weg, indem er zunächst fünfzig Seiten lang an diesem massiven Koloß in ständiger Wiederholung kleine, äußerliche Schrullen u. Lächerlichkeiten betont, die nur durch die Selbstverständlichkeit und ihr Gesamtformat Peeperkorn davor bewahren, als Groteske und nichts weiter genommen zu werden. Erst wenn der Leser im Ringkampf mit dem überredenden Autor endlich mürbe geworden und der Suggestion erlegen ist, daß Herr Peeperkorn wirklich und wahrhaftig eine Persönlichkeit sei, erst dann bequemt sich Thomas Mann, der Meister mit dem längeren Atem, dazu, Peeperkorn und Hans Castorp in einer wundervollen, kunstvoll gebauten und den Höhepunkt bildenden Szene zusammenzuführen, in der Peeperkorn sich nun tatsächlich und aus seinem Innern heraus als Persönlichkeit offenbart. Dies Kapitel, in dem der gewaltige Alte und der wohlerzogene Junge einander gegenübersitzen und in der Dämmerung von Clawdia Chauchat reden, die für beide Leben und Sterben bedeutet: der Alte von Todesschatten umdüstert und der Junge geschlagen mit ohnmächtiger Liebe — und Worte hin und her gehen, tastend und in männlicher Scham, verhüllend noch in Geständnis und Entblößung und die seltsamen Troubadoure einer geliebten Frau zu Brüdern im Gefühl werden — — dies Kapitel ist bei Gott eine Messe wert so gut wie Paris und um seinetwillen dem Dichter manche Seite prätenziöser Gequältheit vergeben! Neben einer Gestalt wie Peeperkorn verblaßt sogar ein wenig das Bild Clawdia Chauchats, um das ein Hauch müden, kranken Reizes und die Luft geahnter Abenteuer weht; es verblaßt, weil die ganze irritierende Süße weiblichen Daseins eben nicht mit den Mitteln einhämmernder Erzählertechnik eingefangen werden kann. Ein Wesen der Sinne ist nicht greifbar allein mit den Netzen klug gesetzter Worte und Begriffe; es entweicht und entwischt, denn die Sinne sind mit nichten das Gröbere!

Ueberblickt man diese 1200 Seiten als Ganzes, dem jede Spur novellistischer Straffung und jeder dramatische Akzent mit Vorbedacht fehlen, wo alles episch und nichts als rein episch ist, so wird man über alle Einwände und gelegentliche Bedenken hinweg sich verneigen müssen vor dem männlichen Ernst und der sittlich hohen Würde der Gesinnung.

—0—

[Ec]ce Homo.

Paul Zech, Das törichte Herz. Vier Erzählungen. Verlag O. H. W. Dietz Nachfolger. Berlin 1925.

Ein ganz bedeutendes und bedeutungsvolles Buch. Der 1918 durch den Kleistpreis ausgezeichnete, von Richard Dehmel und Stefan Zweig seinerzeit warm begrüßte Dichter ist einer der Führer in der jüngsten deutschen Lyrik, einer der Führer der Jüngsten überhaupt. Er ist ein Sprachkünstler, der vor allem darauf ausgeht, das, was er zu sagen hat, in einer neuen und einmaligen Form zu sagen, wie es ja auch Stephan George und sein Kreis zu ihrem Ziel sich setzen. Aber die Gestalten Paul Zechs sind chaotisch. Sie zerbrechen am Leben, eine wie die andere. Die in äußerer Behaglichkeit ihr Dasein führen, so gut wie die, die an des Lebens Notdurft Mangel leiden. Die doppelte Not, die äußere und die innere, ist ganz ergreifend gestaltet in der letzten Erzählung: Das Bergwerk, die das soziale Elend der Bergwerksarbeiter erschütternd zum Bewußtsein bringt. Freilich verlangt das Buch Leser von größter menschlicher Freiheit, es ist von der Dunkelheit der Leidenschaft in hemmungsloser Art die Rede; aber durch die erdhafte Gebundenheit dieser Menschen klingt der Erlösungsschrei aller Kreatur.

Was am Anfang der dritten Erzählung, „Johannes Todspieler“ steht, ist des Dichters Glaubensbekenntnis. Darum auch und um den Leserinnen einen Einblick in die Kraft der Gestaltung zu geben, die dieser Knstler besitzt, lassen wir die Stelle folgen:

„Alles Sein ist dunkel. Anfang, Verlauf und Ausgang sind dunkel. Menschensein ist ungetrennt von Stein, Pflanze und Vogel. Ist eins mit dem Meer, mit dem Geigenton und mit der Wolke. Springt aus der Erde wie die Quelle, die durch Luft und Wind vom Himmel kam, hier ist und dort ist und doch nicht weiß, warum sie überhaupt ist. Wie der Mensch, der da sein muß: leidend oder sich freuend leben um in den Tod hinüber zu leben. Wenig wissen wir, wenn wir über den Menschen denken und reden, weil wir nicht heraus können, ihn nicht hinstellen außer uns als etwas Fremdes, und ihn dennoch in und aus betrachten können. Wie sehen niemals den andern, fühlen ihn nie, begreifen ihn nie, sehen und erleben ihn nur in uns selbst. Das geschieht ganz gewiß aus Unvermögen; was aber dennoch Reichtum ist oder eine unselige Gnade. Kreist unser Denken rasend um seinen Ursprung: warum und aus welcherlei Kraft züngelten Samentiere zu einander, um unter Willkür der Art und des Raumes sich zu ballen, zu paaren, auf daß ein Menschentier sichtbar werde? Warum es auf die Bühne lassen zu kurzem Possenspiel? Warum diese albernen Erscheinungen, Realitäten, dieses Bürgerwerk, dieses Unmenschentum? Denn Menschentum ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es begann quellenhaft im Purpurdunkel, stieg in das grelle Licht empor, wurde sichtbar, benannt, bearbeitet, gebildet, bekämpft, zerrieb sich, bröckelte ab und tauchte wieder unter in den Purpurgrund seiner wesenhaften Nichtseins, seines wahrhaftigen Lebens. Krieg ist überall, unten, oben und rundum. Zwischen Larven und Wesenhaftem, zwischen Himmel und Hölle und bei jedem in sich. Die Wesenhaften zumal zerbrechen im Erdlicht an den Larven und an sich selbst. Verbrennen wie Kohle und löschen aus wie ein Licht. Es gibt nur ein Wesenhaftes: die Stimme in ihm selbst, die da spricht: du sollst, du mußt! Sei so, und nicht anders. Aber dann werden seitab andere Stimmen laut und tauchen auf wie die Meute am Wege und schreien auch: du sollst! du mußt! Sei so wie wir wollen und nicht anders.

Wehe dem Wesenhaften, der in alle Stimmen Recht und Wahrheit legt, der sein Dasein ihnen zu Dienst und Gehorsam formen will. Er muß zerbrechen, und dann heult die Menge vor Wohllust oder trottet mit eingeklemmtem Schwanz weiter.

Rettet er sich aber beizeiten aus der Umklammerung, erwacht er für sich zum Gottesgehorsam, zum Ich — so heißen sie ihn den Trotzigen, den Aufrührer, den Unheiligen und ächten ihn.

Und jetzt erst ist er in dem Wesenhaften, in die große Seligkeit eingegangen. Er hat heimgefunden. Er ist auferstanden. Er ist! Und geht dahin, horchend auf die Musik seiner Seele, schwebt wie ein Tänzer auf silbernem Seil, das

über Abgründe gespannt ist und deren Geröll, und dazwischen das Gewürm, das er nicht sieht. Denn sein Blick ist über die Horizonte geweitet und verschwimmt in blauen Seligkeiten. Lehnt sich an Gottes brauner Schulter, ist das Lächeln um seinen Mund und die sternhelle Weite seiner Augen . . ."

Wann ward dem kämpfenden Menschen, der zu seinem eigenen Sein sich durchringt je ein stärkeres Hohelied gesungen? Alles umspannen diese paar Sätze: Gethsemane, Golgatha und Auferweckung

Die Ausstattung, die der Verlag dem Buche hat angedeihen lassen, ist ganz auf den Inhalt abgetönt und bildet mit ihm ein harmonisches Ganzes.

Nochmals: das Buch ist etwas vom Wesenhaftesten, das mir je in die Hände gekommen.

F. H.

Bücher.

Eine neue Sammelreihe des Verlags **Orell Füßli** ist anzuzeigen; die **„Schweizer Bücher"**, **von denen bereits zwei Bände vorliegen:**

Bd. 1: Felix Moeschlin, Meine Frau und ich und andere Erzählungen.

Ein richtiges Ferienbuch mit fröhlichen Erzählungen aus dem Familienleben im ersten Teil, in denen stärkste Lebensbejahung zum Ausdruck kommt. Sie bricht auch durch in den spätern Erzählungen mit ernsterer, ja tragischer Note. Vom herzlichen unbekümmerten Herauslachen bis zum „unter Tränen lächeln" werden alle Register menschlicher Gemütsbewegung gespannt. Der Verfasser gibt Lebensweisheit in leichtem Plauderton.

Bd. 2: Emil Schibli, Unterm Lebensbaum. Novellen.

Schlichte Lebensschicksale werden in schlichten Worten erzählt. Leid und Freude des Menschenlebens, das erstere durchaus unterstrichen, wie es im Leben zu sein pflegt, treten uns in liebevoller Gestaltung entgegen. Doch nur in ganz wenigen Fällen ist der Ausklang tragisch. Der Satz am Ende der ersten Novelle: „Es ist wahrhaftig wahr! Hinter jedem Unglück wartet wieder ein Glück", wird in mannigfachen Variationen abgewandelt und auch die Antwort darauf, die Hans der Maurersfrau gibt: „Ja", sagte Hans, „man muß nur nicht meinen, es falle einem von selbst auf die Nase." — Nur die Badenfahrt der Regula Pfister scheint mir bei aller Lebenswahrheit des Motivs und trotz ausgezeichneter Durchführung der äußern Vorgänge eine leise Verzeichnung der Gestalt der Regula Pfister zu enthalten, der weit über ihr Alter hinaus — sie ist ja erst fünfunddreißig — ja fast altjüngferliche Züge zugedacht werden.

Einen poetisch-idillischen Charakter trägt die Spätleinnovelle am Schluß, die obgleich ihr Andeutung ernsterer Lebensprobleme keineswegs fehlt, die positive Einstellung zum Leben zu guterletzt unzweideutig obenausschwingen läßt. Dieser Jakob Spätlein — Emil Schibli — ist ein echter lyrischer Dichter, Herold der Natur und ihrer Schönheiten, wie das in die Spätchennovelle eingeschlossene schöne Abendgedicht zeigen möge.

Abend.

Der Tag ist nun vergangen,
Die Wälder ruhen fern.
Am Himmel glänzt mit Prangen
Der Abendstern.

Die Blumen all mit Neigen
Die stille Nacht empfahn,
Und alle Dinge schweigen
Bei ihrem Nahn.

Nur drüben raunt das Leben
Der Stadt — man hört es kaum.
Der Sehnsucht Flügel heben
Sich leis im Traum.

—0—

Hedwig Anneler, Der Glücksbogen. Roman. Verlag der Verbandsdruckerei A.-G., Bern.

Eine Lötschentalergeschichte ohne Problematik. Das Thema ist das der unglücklichen Liebe des armen Mannes zum reichen Mädchen, das schließlich doch den angesehenen, glänzenden Freier bevorzugt. Viel inniges Versenken der Verfasserin in die Sitten und das Wesen der Lötschentalleute spricht aus dem Buche, wie es ja zu erwarten war von der eifrigen Deuterin der Landes- und Volkskunde des Lötschentals, als die Hedwig Anneler schon längst bekannt ist.

Heinrich Schulz, Jan Kiekindiewelt. Ein Jahr aus seinem Leben. Verlag Dietz Nachf., Berlin 1924.

Ein Büchlein für die Mütter, die an ihrem eigenen Kleinen mit Entzücken das Erwachen aus der Unbewußtheit in die Bewußtheit und mit immer neuem Staunen ihr rasches Hineinwandern in die große sie umgebende Welt miterleben. Daß da manches in den Augen der „gewöhnlichen Sterblichen" Unbedeutende, ja Belanglose, zur Bedeutendheit heraufgesteigert wird: was verschlägt? Die Mütter werden im kleinen Jan den Typus ihres eigenen Jungen sehen und schon darum das Büchlein gern haben. F. H.

Heinrich Cunow, Politische Kaffeehäuser. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. Ganzleinen Mk. 2.30.

Heinrich Cunow gibt in seinem Büchlein „Politische Kaffeehäuser", das den Untertitel „Pariser Silhouetten aus der großen französischen Revolution" führt, weit mehr als der interessante Buchtitel erwarten läßt. Er versteht es, seine Einzelschilderungen mitten hineinzustellen in den Zusammenhang des großen politischen Geschehens und so Verständnis zu wecken für die Untergründe der großen französischen Revolution. Die lebendige Darstellung, die sehr gut wiedergegebenen Stiche, und die gediegene Ausstattung des Büchleins sind hervorzuheben.

Unter dem Sammeltitel **„Flugschriften der Schriftenstelle der evangelisch-reformierten Kirche** von Basel", sind vorläufig folgende, die brennendsten Tagesfragen behandelnden Heftchen erschienen:

Ernst Stähelin, Professor an der Universität Basel, Was haben wir von den „Ernsten Bibelforschern" zu halten? Das Büchlein ist eine gründliche und dennoch leichtverständliche Aufklärung über die „Ernsten Bibelforscher", ruhig und sachlich gehalten. Preis einzeln 60 Rp., 50 Ex. zu 55 Rp., 100 Ex. zu 50 Rp.

Pfarrer D. Gustav Benz, Glaubensanfechtungen. Ein Büchlein für alle diejenigen, die mit Zweifeln zu kämpfen haben. Preis einzeln 30 Rp., 50 Ex. zu 27,5 Rp., 100 Ex. zu 25 Rp.

Dr. Andreas Vischer, Christ und Arzt. Die **Schrift zeigt, wie wir uns als Christen der Krankheit gegenüber verhalten sollen. Sie enthält auch knappe sachliche Auseinandersetzungen mit Zeitströmungen, wie Gesundbeterei, Naturärzte usw.**

Pfarrer Oskar Moppert, Ein bedrohtes Kleinod. **(Sonntagsschrift). Der hohe Wert des richtig verlebten Sonntags und die Gefahren, wie Festseuche, Sonntagssport, die dem christlichen Sonntag drohen, werden hier kurz und gut beschrieben. Preis dieser zwei Büchlein einzeln je 20 Rp., 50 Ex. zu 17,5 Rp., 100 Ex. zu 15 Rp.**

Den Kommissionsverlag hat Friedrich Reinhardt, Basel, übernommen.

Mutter, Dein Kind

soll keine narkotischen Getränke erhalten. Tausende einsichtiger Hausfrauen verwenden in ihrem Haushalt seit Jahren nur noch die gesunde, nahrhafte Kaffeesurrogat-Moccamischung Künzle's

VIRGO

Ladenpr.: Virgo 1.40, Sykos 0.50. NAGO, Olten

Sie putzen Alles am besten mit KRISIT

D 213a Henkel & Cie. A.G., Basel

Hervorragend schöner und günstiger Erholungsaufenthalt:

Villa Bergli an schönster Stelle des rühmlich bekannten

Kurorts Weesen a. Wallensee

(Schnellzugstation)

nimmt das ganze Jahr hindurch eine Anzahl Erholungsbedürftige und ruhige Feriengäste aus guten Kreisen auf. Prächtige z. T. ganz ebene Spaziergelegenheiten in den grossen Parkanlagen (20,000 m²) mit vielen idealen Ruheplätzen in allen Teilen der vollständig staub- und nebelfreien Liegenschaft. Sehr komfortables Haus und vorzügliche Verpflegung. Aufnahmegesuche erbeten an:

Villa Bergli, Weesen a. Wallensee. 1363

Bad Pfäfers mit der weltberühmten **Taminaschlucht**

mit Termalquelle, 37½ ° Celsius. 1389

Kurarzt: **Dr. Kuchenbecker.** Direktor: **Karl Stoeltner.**

Prilly-Lausanne Pensionat und Haushaltungs-Schule **„LA SEMEUSE"**

1210 (neue Organisation)

Pensionat. Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- und Kunstarbeiten, Malen, Musik. Haushaltungs- und Kochschule. Erlernen aller Hausarbeiten. Prospekt und Referenzen.

Châlet d'y Coor, Montana

bietet Rekonvalescenten und Erholungsbedürftigen angenehmen Aufenthalt.

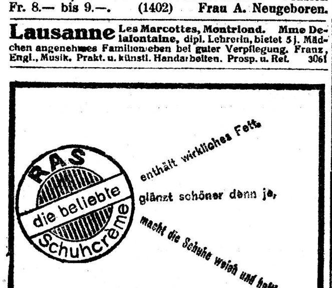
Grosse Sonnenterrassen. Pflegerin im Hause.

1406 **Besitzerin: Frl. Krähenbühl.**

Locarno-Monti

Kl., ruhiges Erholungsheim in herrlicher Höhenlage. Veget. u. Gemischtkost. Gelegenheit zu Diät-, Trauben-, Kakikuren, Sonnen- und Wasserbädern — Pension Fr. 8.— bis 9.—. (1402) Frau A. Neugeboren.

Lausanne Les Marcottes, Montriond. Mme Delafontaine, dipl. Lehrerin, bietet 5 j. Mädchen angenehmes Familienleben bei guter Verpflegung. Franz., Engl., Musik. Prakt. u. künstl. Handarbeiten. Prosp. u. Ref. 3061



Kinder- und Mütterheim im Hohmaad in Thun

bietet alleinstehenden Frauen und Mädchen Aufnahme über die Entbindungszeit, mit Gelegenheit zu kürzerem oder längerem Aufenthalt. Kein Anstaltsbetrieb. Nähere Auskunft erteilt

1404 **Die Hausmutter.**

Waschgelti

harthölzerne, leichte, 40 cm weit, 15—18 cm hoch, versendet per 1 Stück Fr. 2.20, 4 Stück à Fr. 2.—, franko Nachnahme.

1400 **W. Lüthi, Idaplatz 1, Zürich 3**

3 Schleckmäulchen

Schnell! Mutter hat keine **Nussa** mehr!

Nuxo Werk J. Kläsi, Rapperswil (St. Gallen).

Zuger Email

ist sauber, solid und billig!

1357

Prächtiges, üppiges Haar durch BIRKENBLUT

Es hilft, wo alles andere versagt. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. Gr. Fl. Fr. 3.75. Birkenbl.-Shampoon, d. Beste, 30 Cts. Birkenbl.-Crème geg. trock. Haare Fr. 3.- u. 5.— p. Dose. Feine Arnika-Toilettenseife Fr. 1.20. Erhältl. in vielen Apotheken, Drogerien und Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.**

Kräftigungsmittel? Nein, besser kochen!

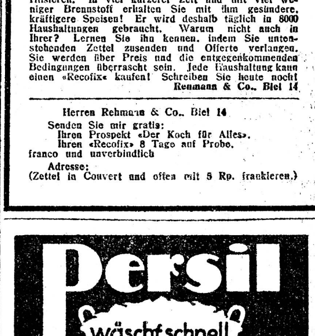
Wenn Sie z. B. mit dem «Recofix» Universalapparat kochen, so verlieren die Speisen fünfmal weniger an Nährgehalt und Aroma, als mit dem gewohnten Kochverfahren. Die Speisen werden schmackhafter, kräftiger, gesünder, — sie sind nicht fad, kraftlos. Die gleichen Vorteile bietet der «Recofix», wenn sie mit ihm braten, backen, dörren, sterilisieren. In viel kürzerer Zeit und mit viel weniger Brennstoff erhalten Sie mit ihm gesündere, kräftigere Speisen! Er wird deshalb täglich in 8000 Haushaltungen gebraucht. Warum nicht auch in Ihrer? Lernen Sie ihn kennen, indem Sie untenstehenden Zettel zusenden und Offerte verlangen. Sie werden über Preis und die entgegenkommenden Bedingungen überrascht sein. Jede Haushaltung kann einen «Recofix» kaufen! Schreiben Sie heute noch! **Renmann & Co., Biel 14**

Herren Rehmann & Co., Biel 14

Senden Sie mir gratis:
Ihren Prospekt «Der Koch für Alles».
Ihren «Recofix» 8 Tage auf Probe,
franco und unverbindlich

Adresse:

(Zettel in Couvert und offen mit 5 Rp. frankieren.)



Wichsen Sie Ihre Tannenböden mit **CIRALO** dann ersparen Sie Scheuern und Müdigkeit!

Diverse heimelige Farbtöne — Verweigern Sie die Nachahmungen

PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER LABOR. EREA, MONTREUX

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich den Touristen bei kürzerem oder längerem Aufenthalt:

ANDEER Alkoholfreies Gasthaus „Sonne"
Gasthaus. Pens. Restaurant. Gelegenheit zu Mineralbädern. 1393

CHUR Rhätisch. Volkshaus b. Obertor
Alkoholfreies Restaurant, Zimmer, Bäder, öffentl. Lesesaal.

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof
Alkoholfreies Restaurant, Pension, Zimmer.

LANDQUART Alkoholfreies Volkshaus
Bahnhofnähe. Restaurant. Zimmer. Pension. Schöner Saal.

ST. MORITZ Alkoholfreies Volksheim
b. Bahnhof. Hotel. Pension. Restaurant. Prosp. zu Diensten.

THUSIS Alkoholfreies Volkshaus Hotel Rätia
Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder.

Mässige Preise. Zur Verpflegung auf Schulreisen besonders geeignet. Keine Trinkgelder.

Tee feinster Spezialitäten **Merkur** 134 Filialen

Damenschneiderin

empfiehlt sich zur **Anfertigung** geschmackvoller und gediegener **Damengarderobe.** Individuelle Anpassung. Die neuesten Musterkollektionen. Auch werden Stoffe zur Verarbeitung angenommen. 1387

Emilie Schaer, Bern,
Tramhaltestelle: Mittelstraße, Länggaßstr. 20, II links.

Vorhänge jede Art, jede Preislage. Rideaux, Vitrages, Brise-bises. Draperien. Muster gegenseitig franko. HERMANN METTLER Rideauxstickerei, Herisau

Leinwand

Feld- u. Küchenschürzen Handtücher 1217
Tischzeug und Servietten Handarbeitsstoffe bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Schönen, ruhigen **Aufenthalt**

bietet das ganze Jahr **Erholungsbedürftigen** und **Feriengästen** sonniges, ¼ Stunde über Ebnat gelegenes Haus. Auskunft durch **Frau Walter Ernst, Ebnat,** Toggenburg. 1390

Familien-Pension

für junge studierende Leute Familienleben. Piano. Komfort. 1221
Bescheidene Preise.
Rue de Lyon 61 bis, Genf.

Pfarrhaus in sonniger, geschützter Lage bietet **Erholungsbedürftigen,** auch Kindern, ruhigen 1381

Ferienaufenthalt

Auskunft erteilt Frau Pfr. Nil, Trub, Emmenthal.

Alkoholfreies Gasthaus »Helvetia« Aarau

Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundl. Fremdenzimmer; mäßige Preise.

Kinderheim Chalet Heimat Beatenberg

Hier finden Erholungsbedürftige und Ferienkinder liebevolle Aufnahme und gute Verpflegung. Liegekuren, Sonnenbäder. Referenzen. Telephon 44. Prospekt d. **Frau Gysin.**

Waldstätterhof Alkoholfreies Hôtel und Restaurant

beim Bahnhof

Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer.
Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.

Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9

Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck

Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

1367

Dr. Krayenbühls Nervenheilanstalt „Friedheim"
Zihlschlacht (Schweiz). Eisenbahnstation **Amriswil**
Nerven- u. Gemütskranke. Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) Sorgf. Pflege. Gegr. 1891
Hausarzt: **Dr. Wannier.** Chefarzt: **Dr. Krayenbühl.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen. 1272

Eheleute! Verlobte!

versäumen etwas, wenn sie nicht das Buch v. Dr. med. Paull

Die Frau

mit seinen 76 aufklärenden **Abbildungen lesen.** Der Inhalt **klärt viele schwierigen Fragen über Geschlecht, Eheleben. Geschlechtsstr. Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Säuglingspflege, Wechseljahre, Geschlechtskrankheiten usw. Preis jetzt nur Fr. 5.-** plus Porto. 1405
R. Oschmann, Kreuzlingen, Nr. 553.

Im Ferienheim

des Mädchenklubs Stadelhofen-Zch., das im Juli und August in Conters i. Oberhalbstein 1200 ü. M geöffnet ist, finden außer d. Mitgliedern auch andere junge Mädchen freundl. Aufnahme und gute Verpflegung. Pensionspreis 5-6 Fr. Prospekte durch die Leitung des Mädchenklubs Stadelhoferstraße 29.

Alpen-Heidelbeeren

frisch u. trocken, zu 80 Cts. p. kg in Kisten von 5 und 10 kg
L. & B. Lanscioni Quartino (Tessin). 1403

Kirschen	10 kg	Fr. 6.50
Heidelbeeren	10 kg	„ 10.—
Heidelbeeren	5 kg	„ 5.50
Mailändersalami	1 kg	Fr. 7.-

gegen Nachn. Porto extra.
F. Mazzola, Locarno.

Zeichnungsschein.

D.......... Unterzeichnete zeichnet hiemit für die

Genossenschaft

„Schweizer Frauenblatt"

.... Anteilschein...... à Fr. 25.— Fr. ....

einen Beitrag à fonds perdu Fr. ....

Fr. ....

und verpflichtet sich, die Anteilscheine bei ihrer Ausgabe einzubezahlen.

.........................., den .... 1925.

Name: ....

Adresse: ....

Bitte, diesen Verpflichtungsschein zu schicken an das

Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, Talstr. 18, Zürich